

Anthología Rubrasylvana

1034 BJ



Mit Texten von
Tobias Kallen und Nina Schellhas.

Veröffentlicht im September
und Oktober 2016.

Inhalt

Unerwarteter Besuch	3
Ein ungewöhnliches Angebot	12
Wen schert's?	25
Zwischenspiel.....	31

Unerwarteter Besuch

Feste Klagenfels, Junkertum Sturmratzvallt, Baronie Rotenforst, Mitte Rondra 1034 BF

Die Sonne war bereits vor einiger Zeit hinter den Gipfeln der Drachensteine verschwunden. Inzwischen konnte man nicht mehr von Dämmerung sprechen. Es war dunkel. Auf den Zinnen über dem äußersten Tor des Klagenfels stand der Wächter Basko und ärgerte sich darüber, dass er sich mal wieder eine Nacht um die Ohren schlagen musste.

Gut, eigentlich war jede Wache am Tor – und überhaupt – langweilig. Der Besucherandrang hielt sich in Grenzen, da kaum einer wusste, wie die Burg überhaupt zu finden war. Nicht mal der äußerste Außenposten. Und wenn dann wirklich mal wer kam, war der Anlass meist kein guter – wie bei dieser Lhandroval, die sie vor einiger Zeit heimgesucht hatte.

Naja, wie auch immer: Nachts war es noch mal eine Spur blöder als tagsüber. Man sah kaum was, es war kalt und die Zeit verrann im Schneekentempo. Das galt selbst heute, wo der Mond recht hell war und nur wenige Wolken am Himmel standen, sodass man die Berge wenigstens halbwegs erkennen konnte – als noch etwas dunklere Schemen vor eh schon dunklem Hintergrund.

Diese und ähnliche Gedanken gingen Basko durch den Kopf, als plötzlich eine Schädeleule gut vier Schritt von ihm entfernt auf einer Zinne landete. Wie es diesen nächtlichen Jägern zu Eigen war, war sie im Flug nicht zu hören gewesen und erst das Flattern beim Landen hatte auf sie aufmerksam gemacht. Basko erschreckte sich ordentlich und wollte schon zur Waffe greifen, als er bemerkte, dass es „nur“ ein Tier war.

Doch irgendwie war dieses Exemplar komisch. Normalerweise suchten Tiere ja nicht die Nähe von Menschen, jedenfalls nicht die wilden Tiere und ein Haustier war diese Eule bestimmt nicht. Dennoch war sie nur wenige Schritte von ihm entfernt gelandet und blickte ihn jetzt auch noch direkt an. Fast schien es, als ob das Tier ihn abschätzen würde ... vielleicht gerade erwog, ob er als Beute taugte.

So oder so ähnlich kam es ihm jedenfalls vor und er starre das Vieh erst einmal verwirrt an.

Der Blick der Eule ruhte eine ganze Weile auf ihm – irgendwie kam er ihm jetzt geringschätzig vor –, bis sie mit einer Bewegung, die manch einer wohl als theatralisch beschreiben hätte, zur Seite sah. Sie plusterte sich auf, als ob sie öfter von einem Weibel gehört hätte: „Bauch rein und Brust raus beim Melden!“

Baskos Blick folgte dem der Eule. Er sah von seinem Turm hinab. Wo eben noch nichts gewesen war, erkannte er nun eine Gestalt. Direkt vor dem Tor. Das rief natürlich einen erneuten Schreck hervor. Was war das nun schon wieder? Kamen die Gäste neuerdings nur noch mitten in der Nacht? War das wieder diese verrückte Bornische, die ihn schon einmal so erschreckt hatte? Wo war sie diesmal wieder hergekommen? Offenbar hatte er sich einfach zu lange auf diese Eule konzentriert und war dadurch unaufmerksam geworden.

Die Frau unten auf dem Pfad trug, soweit er das erkennen konnte, edle Kleidung, die an die einer Jägerin erinnerte. Es fehlte allerdings etwas wie ein Jagdbogen oder Sauspieß. Auch Fallen oder sonstiges Jagdzubehör war nicht zu sehen. Außer der Kleidung trug sie nur einen knorriegen Wanderstab bei sich, eine Umhängetasche, in der ein paar Kleidungsstücke zu sein schienen und einen Eberfänger.

Bevor Basko sich eine Reaktion überlegen konnte, rief sie von unten: „Den Zwölfen zum Gruß! Ich bitte im Namen Travias um einen Platz für die Nacht in der Burg der Rauhenecks!“

Nun war der Wächter endgültig überfordert.

Schon wieder? Warum gewöhnten die Leute sich nicht mal an, tagsüber hier aufzutauchen? Wieso stromerten sie alle bei absoluter Finsternis in den Drachensteinen herum? Das war doch widersinnig. Er lehnte sich über die Brüstung und sah sich die Dame etwas genauer an.

„Wisst Ihr eigentlich, wie spät es ist? Wer seid Ihr überhaupt?“, rief er schließlich. „Ich habe Euren Namen nicht gehört.“

Basko konnte die Frau jetzt besser erkennen, denn sie machte noch ein paar Schritte auf ihn zu. Er sah, dass sie ungefähr 170 Halbfinger groß war und lange tiefschwarze Haare hatte, die sie offen trug. Irgendwie sahen die recht wild aus, ganz so als ob sie mit der „Frisur“ stundenlang durch starken Wind gegangen wäre. Dabei war es eigentlich windstill heute. Basko konnte nun auch erkennen, dass sie nicht mehr ganz jung war. Irgendwo in den Vierzigern. Ihre Jagdkleidung war figurbetont geschnitten und man konnte sehen, dass an der Dame einiges dran war – an den richtigen Stellen vor allem.

Nachdem er zu ihr herab gerufen hatte, sah die Fremde auf und wo alles andere eher auf potenziell nette Gesellschaft deutete, war der Blick der Frau irgendwie ... unschön. Stechend fast. Die Antwort auf Baskos Frage lautete zunächst:

„Nein. Und mein Name ist Rowina.“

Dann folgten ein paar Sätze, die von einer hilflosen Frau kündeten, die sich in den unbekannten Bergen verirrt hatte und nun ziemlich verzweifelt Unterschlupf für die Nacht suchte. Die Tonlage und der Gesichtsausdruck passten allerdings nicht zu der Geschichte und klangen eher so, als ob sie Basko nicht ganz ernst nahm oder ärgern wollte. Mit einem Lächeln, das irgendwo zwischen Flirten und frech lag, sagte sie noch:

„Würdest du meine Bitte denn nun an einen der Burgherrn weitergeben? Dem stehe ich gern weiter Rede und Antwort.“

Nach diesem Satz gab die Eule, die bisher noch neben Basko auf der Zinne gesessen hatte, einen Schrei von sich, der irgendwie genervt klang. Direkt danach hob das Tier ab und flog in die Nacht. Anders als Basko hatte die Frau bei dem Schrei nicht einmal gezuckt.

Er verzog das Gesicht zu einer schiefen Grimasse und musterte das Weib noch einmal ganz genau. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihn verhohnepiepelte. Und die Tusnelda da unten hatte ja keinen Hehl daraus gemacht, dass sie ihn nicht für voll nahm. Also spielte er mit dem Gedanken, sie einfach stehen zu lassen und sich wieder mit stieren Blicken in das Feuer zu verlustieren. Immer noch besser, als sich von so einer zum Narren halten zu lassen.

Ohnehin waren die Zeiten ja nicht gerade rosig und seine Herren hatten ihn dazu angehalten, besonders aufmerksam zu sein. Eigentlich waren die Wachen auch aufgestockt worden und er stand heute nur deshalb allein hier oben, weil gerade die Seuche auf der Burg grassierte. Na ja, eigentlich war es nur so was wie eine Erkältung, aber trotzdem streckte sie unverhältnismäßig viele Bewohner nieder.

Basko hing seinen Gedanken nach und ihm wurde erst klar, dass das viel Zeit in Anspruch nahm, als die Frau am Fuß der Mauer sich vernehmlich räusperte. Dann schniefte er noch einmal und krauste seine Nase.

„Für meine Herren solltet Ihr Euch ne bessere Geschichte ausdenken als den Unsinn, den Ihr mir gerade erzählt habt“, meinte er schließlich bockig und ging zum Horn hinüber. Sie durfte ruhig wissen, dass er kein kompletter Idiot war.

„Ich werde mich bemühen“, rief die Wanderin darauf zu ihm hoch. Irgendwie klang das vom Ton her aber mehr wie ein: „Jaja, red du mal, du Schwachkopf.“

Basko kümmerte sich nicht darum, sondern gab das Signal und wartete.

Ein bisschen Freude bereitete es ihm schon. Das Wissen, dass es noch eine ganze Weile dauern würde, bis jemand hier unten bei ihnen auftauchte. Weil es noch mal ein gutes Stück bis zur Burg war. Weil es mitten in der Nacht war und einige der Rauhenecks vermutlich sogar schon schliefen. Es verging geschätzt ein halbes Wassermann, bis er hörte, dass sich Hufschlag näherte. Und dann noch mal ein bisschen Zeit, bis er den blonden Schopf von Wolfherz zu sehen bekam. Der gesellte sich zu ihm auf die Plattform und sah zu der Frau hinab, die es sich mittlerweile auf einem großen Felsen bequem gemacht hatte.

„Wers dasn?“, nuschelte der Rauheneck auf seine unnachahmlich verwaschene Art.

Basko hob die Schultern: „Hat sich als Rowina vorgestellt und behauptet, sie sei hier im Wald verlorengegangen.“

„Unsinn! Hierher verirrt sich keiner ausversehn.“

„Weiß ich. Aber das ist ihre Geschichte.“

Wolfherz beugte sich über die Brüstung und musterte die Frau genauer. „Grüß dich, Rowina“, rief er dann. „Von wo kommste? Unn was machste hier überhaupt? Allein inne Drachensteine?“

In der Wartezeit hatte Rowina sich einen Moment still verhalten und nur vor sich auf den Boden geschaut. Dann hatte sie allerdings einen Kamm aus ihrer Umhängetasche hervorgeholt und sich mit, nun ja, irgendwie auch schon wieder großer Geste die langen, tiefschwarzen Haare gekämmt. Dabei warf sie die Haarpracht immer wieder auffällig von der einen auf die andere Seite, sodass Basko auch etwas zu sehen bekam, wenn er sie denn beobachten sollte.

Das tat er natürlich, aber nur hin und wieder. Er war clever genug, zu begreifen, was die Frau da tat und liebte seine Gemahlin genug, um sich nicht weiter darum zu scheren. Ohnehin hatte er eher das Gefühl, von einem hungrigen Raubvogel betrachtet zu werden als von einer Frau, die irgend an ihm interessiert war. Passte zwar nicht ganz zu dem Hin- und Herwerfen und Räkeln, war aber trotzdem so.

Als Wolfherz dann über die Brüstung sah und seine Worte loswurde, erhob sich Rowina wieder. Sie machte so was wie einen gespielt höflichen Knicks, der diese Etikettehandlung aber eher ins Lächerliche zog.

„Bevor ich deine Frage beantworte: Dürfte ich erfahren, ob ich nun mit einem der Herrn des Klagenfels spreche, oder nur mit einer Hand des Hauses?“ Der Tonfall war irgendwie schon wieder nicht so ganz wertschätzend, aber auch nicht ganz so ätzend wie gegenüber Basko. Was freilich nur dieser wissen konnte, da er ja beide Reden gehört hatte.

Dennoch hielt Wolfherz erst mal inne, zog den Kopf wieder ein und warf dem Wächter einen fragenden Blick zu.

„Wasn das fürn verzognes Gör?“, fragte er, ohne sich groß Mühe zu geben, seine Stimme zu dämpfen. „Wolln wir die überhaupt hier ham?“

Basko hob die Schultern und verdrehte demonstrativ die Augen. Er wollte die Tusnelda ganz bestimmt nicht auf der Burg haben, aber die Entscheidungen fällten hier ja andere.

„Wir können sie ja zusammen mit Widderich in einen Raum sperren“, murmelte er dann leise.
„Vielleicht treibt ihr das die Flausen aus?“

Wolfherz grinste und streckte den Kopf wieder über die Brüstung.

„Bin ein Sohn des Vogts“, rief er. „Reicht dir das? Oder brauchste mehr, um meine Fragn zu beantwortn, eh?“

„Gör“ hatte Rowina schon lange keiner mehr genannt. War ja für ihr Alter auch keineswegs mehr passend, wie sie fand. Doch sie nahm den „Spaß“ auf und als Wolfherz wieder über die Mauer sah und sich „vorstellte“ gab sie sich größte Mühe, die Haltung von einer verzogenen Göre von vierzehn Jahren zu schauspielern. Nur für einen Moment, allerdings, und nach einer weiteren, nicht ernst gemeinten und ausgeführten, Verbeugung wisch jeglicher Schalk aus ihrem Gesicht. „Genug Spaß gehabt fürs Erste mit den schwachen Geistern“, dachte sie sich und sagte:

„Dann soll ein Sohn mir erst einmal genügen. Mein Name ist Rowina Böcklin von Bockenstein, Tochter von Yolanda Suminia Böcklin von Bockenstein, dem Oberhaupt der Familie Böcklin!“ Diese Worte waren im Gegensatz zu den vorherigen voller Ernst und mit großer Wertschätzung gesprochen. Im normalen Ton, also ohne besonders wertschätzend oder abwertend zu klingen, fuhr sie dann fort: „Ich wäre dir dankbar, Sohn, wenn du mich zum Vogt oder zum Erben dieses Junkertums bringst. Ich habe eine Botschaft. Für Zweiteren, aber wenn es nicht anders geht, spreche ich auch mit Ersterem.“

„Dieser Sohn hier heißt Wolfherz“, ergänzte der Blondschoß von seinem Turm herunter und grinste Rowina breit an. „Die annern Widderich, Bärfang un Eberion. Ich fürcht nur, die schlafn schon. Genau wie unser Vater, der Vogt, Brandulf. Is ja auch schon ziemlich spät, für son Besuch, würd ich mein, nech?“

Er sah zum Madamal auf, das hoch am Himmel stand und die Berge in herrlich silbriges Licht tauchte. So konnte Rowina erkennen, dass der Kerl seine buschigen Brauen zusammengezogen hatte und nach schwerster Überlegung aussah. Vielleicht fragte er sich gerade, ob sie zu dumm gewesen war, rechtzeitig aufzubrechen oder ob sie sich tatsächlich verlaufen hatte.

„Böcklin ...“, murmelte er schließlich und richtete den Blick wieder auf sie. Nach allem, was Rowina nun in seinem Gesicht erkennen konnte, dachte er mitnichten über ihre Ankunftszeit nach, sondern über etwas ganz anderes. „Die ausse Trutz, eh? Die mit denne gänzn Hexn?“ Er kniff die Augen zusammen und musterte sie noch einmal genauer.

Die Geisteskraft dieses Mannes ließ offenbar mehr zu wünschen übrig, als Rowina bisher gedacht hatte. Aber immerhin schien er begriffen zu haben, wer hier vor ihm stand, denn er trat jetzt von der Brüstung zurück verschwand aus ihrem Blickfeld.

„Nee, Hexn ham wir nicht, aber die Familie Böcklin ist bekannt für ihre Weisen Frauen, ihre starken Männer und ihren schlauen Führer. Uns gibt es schon 1000 Jahre und ohne uns würden in der Trutz längst alle grunzen, spitze Eckzähne tragen und nen schwarzen Pelz haben.“

Bescheiden wie immer, hätten manche jetzt wohl gesagt. Der Spruch war halb ernst, halb spaßig aufgesagt, noch bevor Wolfherz die hohe Mauer verlassen hatte.

Kurze Zeit später öffnete sich die Mannpforte und der Rauheneck stand direkt vor der Böcklin-Frau. Ein wahrer Riese mit wilder, blonder Mähne, hellen Augen und einer ziemlich großen Nase. Während er die Treppe hinabgestiegen war, hatte er sich offenbar köstlich über Rowinas Spruch amüsiert. Jedenfalls ließ sein breites Grinsen das vermuten. Er musterte sie mit einem spöttischen Blick und rief dann zum Turm hoch:

„Haste das gehört, Basko? S'Rowina sagt, die Trutzer hättn keine spitzen Eckzähne und kein schwarzn Pelz. Da ham wir aba was anners gehört, eh?“

Vom Turm her erscholl heiseres Lachen, während der Blick des Rauheneck an den tiefschwarzen Haaren der Böcklin hängenblieb. Seine Mundwinkel zuckten mutwillig, aber er sparte sich einen weiteren Kommentar – was auch gut war, denn falls er jetzt einen Vergleich zwischen ihr und

einem Ork gezogen hätte, hätte Rowina für nichts mehr garantieren können. Statt eine derartig dämliche Bemerkung zu machen, stemmte Wolfherz nur die Fäuste in seine schmalen Hüften und hob fragend die Brauen.

„Is das ne wichtige Botschaft?“, fragte er. „Oder kanns bis morgn wartin? Bis die Meinen ausgeschlafn ham?“

Als Wolfherz auf sie zu kam, erhob sich Rowina von ihrem Felsen und fixierte ihn. Eine Spur von Angst konnte man weder in ihren Augen noch in der Haltung erkennen. Sie besah sich den Rauheneck einmal von oben nach unten – und kam zu dem Schluss, dass er eigentlich ganz manierlich aussah. Er hätte auch einen guten Böcklin abgegeben. Von der Größe her jedenfalls. Grob über den Daumen gepeilt schätzte sie, dass er mehr als zwei Schritt maß.

Allerdings schien sein Körper bei all dem Streben nach oben irgendwie nichts mehr für die Breite übrig gehabt zu haben. Dieser Wofherz war schlank. Sehr schlank. Die kurzärmelige Tunika und seine ledernen Beinkleider zeigten lange, sehnige Gliedmaßen. Wie von jemandem, der lieber mit einem Bogen in Feld und Flur herumstromert, als mit einer schweren Axt wahllos Schädel zu zertrümmern.

Außerdem sah sie auf beiden Oberarmen Ansätze von Tätowierungen. Sie wollte aber nicht zu ungebührlich starren, sondern blickte ihm lieber wieder ins Gesicht. Er musste einer von den Zwillingen sein, die Luchserta ihr gegenüber schon öfter erwähnt hatte und von denen sie stets mit liebevoller Stimme sprach. Der ältere vielleicht? Der mit den sechs Kindern? Auch so eine Eigenschaft, die ihn hervorragend zum Böcklin qualifiziert hätte.

Der Mann war in etwa drei Schritt Entfernung von ihr stehengeblieben, doch sie verkürzte den Abstand jetzt auf eine Armlänge und setzte wieder ihren leicht spöttischen Gesichtsausdruck auf: „Na, so spät ist das ja auch noch nicht. Kaum eine Stunde dunkel würd ich meinen. Was ist denn mit den Damen des Hauses? Vielleicht hab ich Luchserta ja falsch verstanden und nur die weiblichen Rauhenecks sind keine Frühaufsteher? Ob die Botschaft wichtig genug ist, kann wohl nur der Empfänger beurteilen. Aber einen weiten Weg hatte ich ja schon dafür.“

„Kaum ne Stunde dunkel im Rondra, Weib. Wir ham Hochsommer, auch wenn sich's hier net so anfühlt. Weiß ja nich, was bei euch inne Trutz spät is, aber hier inne Sichel gehn die brav Leut ins Bett, wenns Madamal annen Himmel steigt.“

Erst nachdem er das gesagt hatte, schien Wolfherz die Erwähnung von Luchsertas Namen zu bemerken und hielt einen Moment inne. Er legte den Kopf schief und musterte Rowina erstmals vorsichtig interessiert.

„Schwanhildt geht mitn Hühnern ins Bett und Firnfee is vor ner Weile ins Bornland gerittn. Musst dich also mitn Kerln abgeben, wenn's heut noch sein soll. Führt kein Weg dran vorbei.“ Er zögerte noch einmal und schniefte dann leise. „In welchem Verhältnis stehsten zu Ewein?“

„Ja eben ... die braven Leute. Und Leute wie wir beide sind noch wach. Aber vielleicht hast du recht: Alle Kerle auf einmal ist sicher auch etwas anstrengend, ohne weibliche Verstärkung.

Schade, dass Firnfee nicht da ist. Ich hätte gern beide Damen des Hauses kennengelernt. Firnfee ist doch die, der immer alles kaputtgeht, oder?“

„Ja richtich, dassis Firnfee. Solltest also besser froh sein, dasse nich da is.“

„Och, ich hätte sie mir einfach gern mal angeschaut. Vielleicht wäre mir dazu was eingefallen ...“

„Ne, das glaub ich nich. Dazu is bisher noch niemand was eingefalln.“

„Hum.“ Rowina dachte kurz nach und antwortete dann endlich auf Wolfherz' Frage: „Ich bin mit Ewein verwandt und er steht quasi unter meiner Aufsicht!“ Dass damit eigentlich gemeint war, dass Rowina die Augen und die Ohren von Yolanda war und diese das Oberhaupt der Familie Böcklin, erwähnte sie nicht extra.

„Unter deiner Aufsicht?“ Wolfherz warf Rowina einen indignierten Blick zu und lachte dann.

„Unn was sacht Luchserta dazu? Kann mir kaum vorstelln, dasse das gut find.“

„Auch die habe ich unter meiner Aufsicht. Die meiste Zeit lass ich die beiden aber an der langen Leine. Ist ja auch nervig, wenn die Kette ständig rasselt, weil einer daran zieht.“

Bevor die Böcklin sich über das Thema noch weiter auslassen konnte, winkte Wolfherz ab. Offenbar wollte er es gar nicht so genau wissen und nahm ihre Worte auch nicht ganz ernst. War wohl schwer vorstellbar für diesen Kerl, dass erwachsene Menschen unter irgendjemandes Aufsicht stehen konnten.

„Alas“, meinte er. „Ich glaub nich, dass heut noch jemand Botschaftn von dir entgegennehm will. Also müsstest du trotz allm bis morgn warten.“

Rowina setzte ihrem bisherigen Spiel nun die Krone auf, steckte sich die Zeigefingerspitze in den Mund und sah Wolfherz so unschuldig an, wie es ihr möglich war: „Tja, aber wo soll ich denn dann schlafen, bis die Deinen aufgestanden sind?“

Wolfherz beobachtete die übertrieben kokette Geste der Böcklin mit einem spöttischen Funkeln in den Augen. Sie bemerkte sofort, dass damit bei ihm nichts zu holen war. Und seine Worte bestätigten diesen Eindruck:

„Also, wennde bis jetz nich gelernt hast, den Finger aussem Mund zu lassn, würd ich dir ne Pritsche im Zimmer meiner beidn Jüngstn aufstelln. Die kämpfn mitm gleichn Problem.“

Rowina setzte einen Gesichtsausdruck auf, der wohl Überraschung darstellen sollte. Da sie aber keine Schauspielerin war, klappte das nicht so gut.

„Hätte ich den schmalen Hüften auf den ersten Blick gar nicht zugetraut, schon Kinder gezeugt zu haben. Ich hoffe aber, die Mutter bringt denen das Sprechen bei?“, spöttisches Grinsen begleitete diese Antwort.

„Meine Hüftn?“, Wolfherz hob die Brauen und warf ihr einen nunmehr eindeutig belustigten Blick zu. „Ich weiß ja nich, wie das bei euch inne Trutz läuft, aber bei uns tragen immer noch die Fraun die Kinder aus. Wüsst also nich, wie sich das auf meine Hüftn auswirkn sollt.“

„Na, mein Junge, dass ich dir das noch erklären muss: Im Becken werden die Kinder ausgetragen und aus den Hüften werden sie ins Becken gestoßen und bei deinen Hüften könnte man meinen die brechen durch. Habt ihr hier zu wenig zu Essen oder lassen die Größeren im Rudel dir immer nur die Reste?“

Wolfherz starre Rowina an, offenbar deutlich vor den Kopf gestoßen.

Gedanklich schien er den Unterschied zwischen Hüfte und Becken durchzudeklinieren und nahm, um das Ganze noch ein bisschen schwieriger zu machen, vielleicht sogar die Taille dazu. Offenbar kam er zu keinem rechten Schluss, denn sein Gesicht wirkte am Ende der stummen Überlegung genauso ratlos wie zu Beginn. Dann hob er die Schultern, die im Gegenteil zur Hüfte einigermaßen breit waren und schürzte gleichmütig die Lippen.

„Ob ich nich gnug zu Essn krieg? Na, das Gleiche könnt ich dich ja wohl auch fragn, du halbe Portion.“ Er blickte mit gespieltem Bedauern auf die deutlich kleinere Frau hinab. „Was is nu? Kommste mit, oder willste dich hier vorm Tor zusammenrolln?“

Nein, das wollte sie nicht.

Jetzt, wo Rowina nicht mehr vom Flugwind umweht wurde, merkte sie, dass es recht warm war. Ansatzlos entledigte sie sich daher des oberen Teils ihrer Wildlederkleidung. Darunter trug sie nur ein Hemdchen, unter dem man ihre Rundungen recht gut erkennen konnte. Sie zog kurz den Bauch ein und hob die Brust:

„Ich bin zwar klein, aber die Zeiten, wo ich so ein fleischloser Knochen wie du war, sind lange her, wenn es sie denn überhaupt mal gegeben hat.“ Anschließend schüttelte sie den Kopf und ergänzte: „Ne, Wolfherz, bring mich bitte rein. Auf dem Weg können wir ja über das Wetter, die letzte Ernte und das Abschneiden von berühmten Tjostern sprechen.“

Wolfherz beobachtete die Böcklin dabei, wie sie sich ihres Hemds entledigte und legte die Stirn demonstrativ in Falten. Er schien sich nicht ganz sicher zu sein, was sie damit bewirken wollte. Schließlich verzog er die Lippen aber doch zu einem anerkennenden Lächeln:

„Ai, ich bring dich hoch. Wenn du verspricht, dassde den Rest anbehältst.“

Rowina nahm ihren Wanderstab auf und folgte Wolfherz.

Interessiert sah sie sich nach dem Durchqueren des Tores um. Dem Wächter warf sie noch kurz einen frechen Blick zu und sobald sie sicher war, dass er sie ansah, hob sie plötzlich eine Augenbraue und dann den Zeigefinger. Sie zeigte irgendwo hinter Basko in die Luft.

Als der sich umdrehte, kam die Eule gerade mit weit ausgebreiteten Flügeln und vorgereckten Klauen auf ihn zugeflogen. Der arme Kerl gab einen erschrockenen Ruf von sich und wich dem Vieh mit einer hektischen Bewegung aus. Er hatte sich jedoch schnell wieder im Griff und wedelte der Böcklin mit der geballten Faust hinterher.

Einen Kommentar verkniff er sich lieber. Das war ihm dann doch zu gefährlich.

Ein ungewöhnliches Angebot

Feste Klagenfels, Junkertum Sturmrätzvallt, Baronie Rotenforst, Mitte Rondra 1034 BF

Rowina hatte nicht im Kinderzimmer nächtigen müssen und auch beim Frühstück ließen die Rauhenecks sie weitgehend in Ruhe. Sie konnte es allein zu sich nehmen und ihren Gedanken dabei freien Lauf lassen. Das tat sie auch.

Die Böcklin war recht beeindruckt von der Burg, auf der die übel verschrienen Heckenreiter lebten. Das Ding war ziemlich groß, trutzig und hatte überraschend viele Türme – von denen einige allerdings windschief und einigermaßen baufällig aussahen. Gleichwohl: Zum mindest was Ausmaße und Wehrhaftigkeit betraf, stellte der Klagenfels die Baronsburg Praiosingen leicht in den Schatten. Das war ja schon einmal eine interessante Erkenntnis. Allein, was sie daraus machen sollte, wusste Rowina noch nicht. Bis es so weit war, prägte sie es sich aber schon mal genau ein. Konnte ja noch wichtig werden.

Später wurde die Böcklin von einem Bediensteten in so etwas wie einen Thronsaal geführt. Reichlich vermessen für ein popeliges Junkertum im Nirgendwo, wie sie fand. Aber der Raum schien sehr alt zu sein und war damit vielleicht nicht unbedingt Manifestation eines irgendwie gearteten Herrschaftswillens, sondern einfach nur Relikt aus rosigeren Zeiten.

Rowina blieben kaum mehr als zwei Atemzüge, um sich umzusehen, denn der Herr des Hauses wartete bereits – ein wahrer Berg von einem Mann, der vor dem Thron stand, statt auf ihm zu sitzen. Es war mühelos erkennbar, dass es sich um den Vater von Wolfherz handelte. Dieselbe blonde Mähne, wenn auch in diesem Fall von zahlreichen grauen Strähnen durchzogen. Dieselbe große Nase, auch wenn die hier irgendwie krumm und schief im Gesicht saß, offenbar einmal zu oft gebrochen worden war. Dieselben hellblauen Augen, die trotz des offensichtlichen Alters des Hünen noch sehr wach und kristallklar wirkten.

Der Unterschied lag darin, dass dieser Kerl etwa dreimal so breit war wie sein Sohn – und aus nichts als Muskeln, Bart, Falten, Tätowierungen und einem prächtigen, kugelrunden Bierbauch zu bestehen schien. Ja, so in etwa stellte Rowina sich einen Thorwaler vor. Und irgendwie wirkte das in dem Thronsaal reichlich deplatziert.

Die Böcklin versuchte zu erinnern, was Luchsberta ihr über die Herrschaftsverhältnisse im Junkertum Sturmrätzvallt erzählt hatte, bekam allerdings nur noch Bruchstücke zusammen. Sie wusste, dass Brandulf der Vater der Zwillinge war, der von Firnfee und Schwanhildt, nicht aber der des ältesten Sohns Widderich und genauso wenig der des jüngsten Sohns Eberion.

Er war der zweite Gemahl der Junkerin gewesen und hielt aus irgendeinem Grund die Stellung im Lehen. Warum, wusste sie nicht. Nur, dass der legitime Erbe, ein gewisser Widderich, längst ein Alter erreicht hatte, in dem er diesen Posten hätte übernehmen sollen. Vermutlich wäre er dafür auch besser geeignet gewesen als dieser gemein geborene Hoidoi ...

„Die Guten Götter zum Gruße, Rowina Böcklin von Bockenstein“, wummerte die Stimme des Alten plötzlich durch den Saal. Offenbar hatte sie zu lange schweigend und ungläubig starrend

dagestanden, und er deshalb entschieden, das Gespräch zu eröffnen. „Willkommen auf der Feste Klagenfels. Ich hoffe, Ihr habt gut geschlafen und ein ordentliches Frühstück bekommen.“

„Die Götter zum Gruß“, antwortete Rowina zügig. „Ich danke Euch für die Aufnahme und kann und will weder über Unterbringung noch Speisen klagen. Die Burg der Familie Rauheneck ist größer als ich dachte. Wird noch jemand zu uns stoßen, oder werden wir beide allein die Dinge besprechen, die mich hierher geführt haben?“

„Wir sind doch schon zu viert“, Brandulf hob die Brauen und deutete schräg hinter sich – auf zwei Gestalten, die bisher reglos im Halbschatten eines Fensterbogens gesessen hatten.

Das war der Böcklin gar nicht aufgefallen, weil ihr Blick quasi magisch vom Thron und dem davor stehenden Hünen angezogen wurde – und weil ihr Ärger über diesen unstandesgemäßen Gutsverwalter sie noch zusätzlich abgelenkt hatte.

„Ich darf Euch meinen Sohn Bärfang und meine Tochter Schwanhildt vorstellen. Die beiden wollen auch hören, was Ihr zu erzählen habt. Euer erster Ansprechpartner aber bin ich, der Herr des Klagenfels.“ Rowina konnte sich nicht helfen: Irgendwie glaubte sie, einen belustigten Unterton aus der Stimme des Mannes herauszuhören. Kaum merklich, aber er war da. Ganz sicher. „Also welche Botschaft hat das Oberhaupt Eurer Familie für uns?“, fragte er dann. „Die Frau, für die Ihr unsere Nichte an der langen Leine haltet?“

„In meinen Augen bist du so weit davon entfernt der Herr von irgendwas zu sein, wie es nur geht“, ging es Rowina durch den Kopf.

Dass Brandulf momentan über das Junkertum Sturmräetzvallt herrschte, konnte sie allerdings kaum bestreiten. Sie ging über den Kommentar mit der Leine hinweg. Mochte der Rauheneck ruhig glauben, dass Yolanda nicht in der Lage war, ihre Herrschaft selbst auszuüben. Von einem Thorwaler konnte man wohl nichts anderes erwarten. Bei denen bestimmte, so jedenfalls Rowinas Meinung, ja eh immer nur der, der den dicksten Arm hatte.

Sie drehte sich Bärfang und Schwanhildt zu und grüßte sie freundlich: „Die Götter zum Gruß und auch an Euch meinen Dank für die Aufnahme und Unterkunft.“

Rowina nutzte die Gelegenheit, sich die beiden Geschwister genauer anzusehen. Dass sie Kinder des Thorwalers waren, hatte der ja betont, aber eigentlich wäre das gar nicht nötig gewesen. Zumindest bei Bärfang nicht. Gestern noch hatte Rowina Wolfherz gefragt, ob es jemanden gab, der ihm das Essen wegfraß. Weil er so verdammt dürr war. Die Antwort auf diese Frage konnte sie sich nach einem Blick auf den Vater und den Zwillingsbruder selbst geben. Da bedurfte es nun keiner Hilfe mehr:

Genau wie der alte Rauheneck war Bärfang ein Schrank von einem Mann. Er hatte etwa die Größe seines Bruders, war aber bedeutend kräftiger gebaut als der. Verboten breite Schultern paarten sich mit enormen Oberarmen und einer muskulösen Brust. Was Wolfherz an Haaren zu viel hatte, fehlte seinem Bruder. Er trug eine Glatze und dazu einen ziemlich üppigen, aber wenigstens gut gepflegten Vollbart. Seine Augen waren genau wie die des Zwillings hellblau,

darüber hinaus gab es aber kaum Ähnlichkeiten. Bärfang hatte breitere Wangenkochen, eine breitere Stirn, schmalere Lippen, geradere Nase ...

Neben ihm wirkte Schwandhildt klein, aber das hätte vermutlich auch für den durchschnittlichen Weidener Holzfäller gegolten. Die beiden Hünen im Thronsaal waren einfach keine geeigneten Vergleichsgrößen, sie verzerrten das Bild. Denn Schwanhildt maß ihrerseits sicher gut und gern 185 Halbfinger und war alles andere als ein Hänfsterling.

Das Gesicht der jungen Frau konnte Rowina allerdings kaum erkennen, denn es war von ihr abgewandt, zur Seite gedreht, sodass sie nur das Profil sah. Wahrscheinlich wegen dieser Sache. Luchserta hatte ihr erzählt, dass die Rauheneck bei einem der etlichen Gobinstürme in den vergangenen Götterläufen ihres halben Antlitzes verlustig ging – sie war entstellt. Vermutlich wollte sie sich nicht die Blöße geben, einer Fremden gleich im ersten Moment ihre ganze Hässlichkeit zu offenbaren. Und das war ja auch verständlich. So von der Seite konnte Rowina jedenfalls nur dunkelblondes Haar erkennen. Erahnen, dass die Augen der Frau ebenfalls blau waren. Und sehen, dass die Götter ihr die Gnade recht feiner Gesichtszüge gewährt hatten. Vermutlich kam sie mehr nach der Mutter als nach dem grobschlächtigen Vater.

Nichtsdestotrotz war sie Brandulfs Tochter – und die Thorwaler damit auf dem Klagenfels in der Überzahl. War das womöglich der Grund dafür, dass der legitime Erbe noch nicht das Ruder übernommen hatte?

Das würde sie jetzt kaum herausfinden, also beschränkte sich Rowina darauf, Bärfang unter dem Kapitel „Muskel“ zu verbuchen. Von seiner Seite erwartete sie nichts weiter. War ja nicht schlecht, wenn man so was zur Hand hatte und einsetzen konnte. Und leicht zu lenken war so ein „Stark-im-Arm“ meistens auch. Irgendwie musste sie bei diesem Anblick an Ewein denken. Bei dem gab es ja eigentlich nur ein Problem: Wenn er in Rage geriet und aufs Ziel zu preschte, war er kaum aufzuhalten. Ob das für Bärfang wohl auch galt? Denkbar.

Nicht aber bei Schwanhildt, die aus anderem Holz geschnitzt schien. Allerdings reichte Rowina das, was sie momentan sehen konnte, nicht, um sich ein zuverlässiges Bild zu machen. Deshalb nahm sie sich vor, ihren Standort bei nächster Gelegenheit zu verändern, um auch auf die andere Hälfte des Gesichts einen Blick zu erhaschen. Erst mal wandte sie sich aber dem Herrn des Hauses zu, um dessen Frage zu beantworten. Sie hatte damit gerechnet, dass man sich setzen würde, doch scheinbar sollte das hier im Stehen abgehandelt werden. Alsdann.

„Nun, es geht bei meinem Besuch um einen gewissen Praiobur aus Salthel und seinen Verbleib.“ Rowina setzte ein unbestimmtes Lächeln auf. „Ich und vor allem meine Mutter – also eigentlich: wir – wir fragen uns, ob Ihr uns etwas darüber erzählen könnt?“

Nachdem sie das gesagt hatte, herrschte kurz Schweigen im Raum. Ihr Blick ruhte auf Brandulf, deshalb konnte sie nicht sagen, was die anderen beiden machten. Aber sie war sicher, dass sie spätestens jetzt die ganze Aufmerksamkeit aller Anwesenden hatte.

Brandulf runzelte die Stirn und schniefte. Wenn sie ihn mit ihrer unverblümten Eröffnung überrascht hatte, ließ er sich das nicht anmerken. Er hatte seine faltige Visage offenbar ziemlich gut im Griff. Jetzt hob der alte Mann die Brauen und legte seinen Kopf schief:

„Ich dachte, Ihr wollt uns eine Botschaft überbringen, Rowina? Das klingt mir eher nach einer Frage. Nach einer ziemlich bemerkenswerten. Wie kommt Ihr darauf, dass ausgerechnet wir Euch etwas zum Verbleib eines Bannstrahlers sagen könnten?“

Rowina gefiel es, dass ihre Einleitung die Anwesenden etwas aus der Reserve gelockt hatte. Sie behielt ihr unbestimmtes Lächeln bei, machte den eben im Geiste angekündigten Schritt nach vorn und fuhr dann erst fort, wobei ihr Blick zwischen den Anwesenden hin und her wechselte.

Leider blieb der gewünschte Erfolg aus, denn ihr Manöver schien für Schwanhildt allzu leicht durchschaubar: Die Rauheneck saß weit genug entfernt, um den Kopf nur ein paar Halbfinger weiter zur Seite neigen zu müssen, damit alles so blieb, wie sie es wünschte.

Rowina konnte jetzt nicht mehr erkennen als vorher und kam sich noch dazu ertappt vor. Schwanhildt hatte ganz ohne Zweifel begriffen, welche Absicht hinter dem plötzlichen Ausfallschritt stand und das Zucken der sichtbaren Braue verriet, dass sie gar nichts davon hielt. Einen Moment ruhte ihr Blick auf der Böcklin und in dem dunkelblauen Auge funkelte glasklare Missbilligung.

„Nun, eine jede Botschaft braucht doch ihre Einleitung“, fuhr Rowina trotz der stummen Rüge in aller Seelenruhe fort. Von bösen Blicken ließ sie sich nicht aus der Bahn werfen. „Sei es, dass der Bote sich und den Absender vorstellt oder man das Siegel brechen muss. Das wisst Ihr ja sicherlich Kennt Ihr meine Mutter eigentlich? Also persönlich? Lange genug weilt ihr beide ja in der Mittnacht, damit das theoretisch möglich wäre. Auch wenn Klagenfels und Bockenstein nicht gerade nebenan liegen.“

„Nein, ich kenne sie nicht persönlich“, kam die prompte Erwiderung Brandulfs. „Nur den Namen. Darüber hinaus weiß ich wenig. So wie ihr drüben in der Trutz sicher auch wenig über die Sichler Familien wisst. Ist ja kein Wunder, wo unsere Lehn an den entgegengesetzten Enden des Herzogtums liegen.“ Er hielt inne und hob dann die breiten Schultern. „Ihr seid für Eure Botschaft einen weiten Weg gekommen, Rowina. Also lasst Euch nicht aufhalten. Stellt die Absenderin der Nachricht vor, wenn das nötig ist, um deren Inhalt zu verstehen.“

„Wir haben den Vorteil, eine Rauheneck in die Familie aufgenommen zu haben und verfügen daher wohl über ein paar Informationen mehr über Euch als Ihr über uns“, erwiderte Rowina. „Das trifft freilich primär auf Eure Familie zu und Ihr habt recht, wenn Ihr meint, dass es dringenderes Wissen für uns gibt als Details über Sichler Familien.“

Fast hätte sie noch angefügt, dass Wissen einem Thorwaler sicher eh egal war, wenn es nicht um Alkohol ging. Aber das konnte sie sich gerade noch verkneifen. Sie war ja nicht hier, um Streit zu suchen oder die hiesigen Verhältnisse in Frage zu stellen. Außerdem fand sie, dass es an der Zeit war, das Visier zu heben.

„Nun, ich will mich kurz halten und gleich noch einmal auf besagten Praiobur von Salthel“, der Name wurde von ihr schier ausgespuckt, „zurückkommen. Ich denke, wir können ehrlich sein und zugeben, dass wir beide wissen, dass er nicht unverdient von der Bildfläche und hoffentlich von Deres Antlitz verschwunden ist und nie mehr auftauchen wird. Wir Böcklins ehren natürlich den Glauben an den Götterfürsten, doch verbindet uns mit dem Bannstrahl, der im Namen Praios schon sehr lange seine Untaten verrichtet, nichts. Ich habe sowohl private wie auch familiäre ... Probleme mit diesem Pack!“

Die Worte über den Bannstrahl und seine Anhänger trieften vor Hass, Rowinas Ton wechselte aber sogleich in ein eher triumphierenden Ton: „Ich will nicht verschweigen, dass der Legende nach die Mauern des Bockenstein deshalb rot sind, weil sie mit dem Blut von Bannstrahlern gefärbt wurden, die zur Zeit der Priesterkaiser versuchten, uns auszurotten. Keine Legende – wenn auch sicher kein Allgemeinwissen – ist es, dass das Schwert des Familienoberhaupts der Böcklins aus den Waffen von erschlagenen Bannstrahlern geschmiedet wurde.“

Sie machte eine kurze Pause, um die Worte auf ihre Gastgeber wirken zu lassen, ehe sie fortfuhr: „Aber genug davon und zurück zum Grund meines Besuchs: Wir haben genug eigene Geschichte mit dem Bannstrahl, um zu wissen, was für Folgen so ein plötzliches Verschwinden haben kann. Ich bin hier, um Euch unsere Unterstützung zuzusichern. Im Namen von Junkerin Yolanda Böcklin von Bockenstein und von Baron Firian Böcklin von Buchsbart zu Schneehag spreche ich eine Einladung aus. Sie geht an alle Rauhenecks, die das Kindesalter noch nicht überschritten haben oder bereits zu alt sind, um eine Waffe zu führen. Natürlich auch an diejenigen, die die Götter mit anderen Talenten als dem Führen einer Waffe gesegnet haben. Werdende Mütter oder gerade Entbundene sind ebenso eingeschlossen. Es ist immer beruhigend, wenn die Schutzlosen und Schwachen in Sicherheit sind. Ich muss bestimmt auch nicht erwähnen, dass der Bannstrahl es nicht wagen würde, Schwache, Alte und Kinder offen in der Burg eines Barons zu erschlagen. Aber wenn es hier mitten in den Bergen zu einem Kampf kommen würde, wisst Ihr so gut wie ich, dass sie keinen Eures Blutes verschonen würden.“

Rowinas Blick konzentrierte sich auf Schwanhildt, die, soweit sie es in Erinnerung hatte, selbst schon Mutter mehrerer Kinder war: „Wir würden uns freuen, wenn Ihr die Euren in die Trutz geleiten würdet und wenn es eines offiziellen Anlasses bedarf: Luchsertas Erstgeborenen kennt noch keiner von Euch, oder?“ Fast hätte sie geschlossen, doch dann schien ihr noch etwas einzufallen und sie fügte an: „Was das Geleit angeht, könnte ich Euch anbieten, zusammen mit einem großen bornischen Handelszug, zu dem ich Kontakte aufgenommen habe, zu reisen. Der kommt auf dem Weg nach Angbar durch Schneehag und ist gut gesichert. Da die Bornischen auch so ihre Erfahrungen mit fanatischen Praiosanhängern haben, kann man sich da doch recht sicher fühlen, will ich meinen!“

Das war eine lange Rede mit vielen neuen Informationen und einigen sicher unerwarteten Angeboten gewesen. Deshalb hätte Rowina nicht erwartet, dass sie sofort eine Antwort erhalten würde. Sie hatte aber auch nicht damit gerechnet, allzu lange warten zu müssen, bis einer der Rauhenecks reagierte. Nicht so lange, wie es dann tatsächlich dauerte. Nachdem ihre Stimme verklungen war, herrschte eine gefühlte Ewigkeit Schweigen im Thronsaal.

Der Herr des Hauses starrte sie aus diesen eisblauen, kristallklaren Augen an und sie hatte das Gefühl, dass er nicht recht entscheiden konnte, ob er sie lieber für eine freundliche Heilsgestalt oder eine gefährliche Irre halten sollte. Es dauerte und dauerte und dauerte ... bis Brandulf den Kopf wandte, um über seine Schultern einen Blick auf Schwanhildt und Bärfang zu werfen, die ebenfalls Besseres zu tun hatten, als der langsam doch etwas peinlich werdenden Stille ein Ende zu bereiten. Die drei tauschten Blicke aus und ihre Mienen schwankten irgendwo zwischen Irritation, Misstrauen und völliger Ratlosigkeit.

„Tja ... äh ... das ist eine interessante Geschichte, die Eure Familie da hat“, versuchte Brandulf schließlich, die Situation zu retten. Im Moment wäre er sicher gern bereit gewesen, seine Herrschaft über den Klagenfels zugunsten eines anderen aufzugeben. Nur hielt sich der, der das für ihn hätte übernehmen müssen, leider nicht im Raum auf. „Und ein großzügiges Angebot, für das ich Euch natürlich im Namen der Familie danken will. Allein, ich denke, dass wir das nicht annehmen können ... oder vielmehr: müssen. Ihr scheint der Meinung zu sein, dass wir in Gefahr schweben. Die teile ich nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Bannstrahl hierher kommen wird, um uns den Garaus zu machen. Dazu haben wir ihm keinen Anlass gegeben.“

„Ich glaube, ich muss hier mal was geraderücken“, meldete sich Schwanhildt unvermittelt zu Wort. Rowinas Blick in ihre Richtung war der Rauheneck nicht entgangen und offenbar hatte sie ihn genau richtig verstanden. Nämlich so, dass das Angebot, Unterschlupf zu suchen, unter anderem ihr galt. Dass es nicht nur darum ging, ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, sondern auch sie. „Ihr mögt von unserer Base einiges über die Familie gelernt haben, Frau Böcklin, aber offenbar war das nicht genug. Wir würden das Angebot, unserer Heimat in einer Art geordneter Flucht den Rücken zu kehren, nicht einmal annehmen, wenn tatsächlich eine Gefahr bestünde. Sollte der Bannstrahl uns hier angreifen, würden wir uns das Spektakel in aller Ruhe ansehen. Diese Feste ist unbezwungen. Und sie wird es bleiben, solange in unseren Herzen auch nur ein Funke Widerstand gegen Anfechtungen von außen glimmt.“

Es war faszinierend, wie diese Frau es schaffte, Rowina direkt anzusehen, ihren Kopf aber so zu halten, dass die schlimme Seite des Gesichts weiter im Schatten lag. Durch jahrelange Übung hatte sie es in dieser Disziplin offenbar zur Meisterschaft gebracht. Gleichwohl: Eine Hälfte des Gesichts reichte aus, um zu erkennen, dass die Rede der Böcklin den Stolz ihres rauheneckschen Gegenübers verletzt hatte. Und das nicht zu knapp.

„Noch etwas: In unserem Haus gibt es keine Schwachen. Es gibt keinen, der nicht wenigstens an einer Waffe geschult wurde und bereit ist, zu kämpfen. Es gibt auch keine Schutzlosen. Denn die können ja nur da sein, wo sich niemand mit einem starken Schwertarm findet, der willens wäre, sie zu beschirmen. Und es gibt keine Sicherheit, außer der auf dieser Burg. Das hier ist unser Land und wir werden nicht eine Wimpernbreite davon ohne Gegenwehr preisgeben. Wir werden nicht einmal zulassen, dass der Eindruck entsteht, wir würden Verluste oder gar eine Niederlage fürchten. Und genau das würde passieren, wenn wir die Jüngsten und Ältesten wegschickten wie zaudernde Feiglinge. Ich werde niemanden irgendwo...“

„Was meine Schwester damit sagen will“, Bärfang erhob sich und wirkte damit schlagartig noch größer und massiver, „ist, dass wir uns gegenwärtig nicht vorstellen können, Euer Angebot

anzunehmen, Wohlgeboren. Auch wenn wir den dahinter steckenden Gedanken zu schätzen wissen. Seid versichert, dass wir Euch das nicht vergessen werden.“

„Willst du wo...“

Der glatzköpfige Hüne erstickte das Aufbegehren seiner Schwester, indem er ihr eine seiner riesigen Pranken auf die Schulter legte und sie so davon abhielt, sich ebenfalls zu erheben:

„Ihr werdet das sicher verstehen. Wieso sollten wir einen Angriff fürchten, eh? Der Bannstrahl mag ja glauben, dass wir etwas mit dem Verschwinden seines feinen Glaubensbruders zu tun haben, es gibt aber nicht mal den Hauch eines Beweises dafür. Nicht mal vage Hinweise. Gar nichts gibt es! Solange das der Fall ist, müssen die Praioten vorsichtig sein. Der Adel hierzulande sieht es nicht gern, wenn Standesgenossen ohne guten Grund angegriffen werden – allzumal von Lakaien der Praioskirche. Das wisst Ihr so gut wie ich. Und wer soll unter den Umständen eine Truppe zusammenbekommen, die groß genug ist, um diese Feste einzunehmen? Solange das nicht ernstlich droht, werden wir keinen der Unseren ins Exil zu schicken.“

Mehrfach hatte Rowina zum Sprechen angesetzt, war aber jeweils von einem der drei Rauhenecks unterbrochen worden oder gar nicht erst zu Wort gekommen. Erst nachdem Bärfang den letzten Satz von sich gegeben hatte, bekam sie wieder Gelegenheit, sich zu äußern.

In Gedanken änderte sie bis dahin schon mal ihre Einstellung zu Schwanhildt und zählte die Dame fortan zu den „Muskeln“ der Familie, die zwar stark im Arm, aber weniger stark im Kopf waren. Im Normalfall hätte sie sich jetzt für das Gehör bedankt und wäre wieder abgezogen. Ihrer Meinung nach hatte die Familie Böcklin genug eigene Probleme und die Familie Rauheneck mochte zwar ähnlich alt sein wie ihre, man sah aber Rowinas Meinung nach anhand der Anwesenden im Raum deutlich, dass ihr Blut sehr dünn war.

Allein, durch die Heirat von Ewein mit Luchserta gab es familiäre Bande und Yolanda – mit welchen Absichten auch immer – war bei der Formulierung ihres Auftrags deutlich gewesen. Aus diesen Gründen setzte Rowina nach einem deutlich hörbaren Seufzer noch einmal an.

„Ich denke, Ihr habt mich gleich in mehrfacher Hinsicht falsch verstanden, und ich will noch einmal versuchen, mich deutlicher auszudrücken.“ Zunächst wandte sie sich in dieser Absicht an den Hausherrn: „Ich weiß nicht, das wievielte Mal Eure Familie mit dem Bannstrahl überkreuz ist. Was ich aber weiß ist, dass die Praioten Euch nicht freundlich gesonnen sind. Ebenso, dass der Baron dieser Lande Euch alle am liebsten tot sehen würde. Wie unauffällig Ihr bei der Beseitigung dieses Praiobur wart, kann ich nicht sagen, da ich persönlich nicht anwesend war. Der Bannstrahl wird aber sicher nach dessen Verschwinden Nachforschungen anstellen und ich kann mir denken, dass, wenn sie den Mann nicht finden, die Anklage am Ende Euch treffen wird. Ob nun mit oder ohne Beweise.“

Rowina wandte sich Schwanhildt zu. War ihr Blick auf die schlecht gelaunte Blondine bisher irgendwie freundlich, ja fast mitfühlend gewesen, so schien er jetzt einfach nur noch hart und glasklar: „Niemand hat Euch aufgefordert zu flüchten! Die Zeiten, in denen der Bannstrahl offen Burgen angreift, sind glücklicherweise vorbei. Jedenfalls solange Ihr nicht Dämonenkronen oder

Ähnliches auf Eure Mauern malt. Er muss die Burg aber doch gar nicht nehmen. Ihr wollt Euch ja sicherlich nicht auf Eurer Feste einschließen, richtig? Ebenso wenig werdet Ihr stets alle gemeinsam unterwegs sein. Es wird immer mal wieder Einzelne geben, die die Burg verlassen wollen, richtig? Und der Bannstrahl ist sich nicht zu schade, Hinterhalte zu legen oder Personen verschwinden zu lassen und dann womöglich in hochnotpeinlichen Befragungen von diesen Geständnisse zu erzwingen.“

Die Böcklin ließ ihren Blick zwischen den drei Rauhenecks hin und her gleiten und fuhr dann fort: „Dass es keine Schwachen in Euren Reihen gibt, ist nicht wahr. Auch ein Rauheneck ist mal ein kleines Kind oder ein Greis. Zu schwach also, um eine Waffe zu halten. Auch ein halbstarker Page, der seine ersten Lektionen am Schwert hinter sich hat und die Zukunft der Familie bildet, wird wohl kaum gegen einen ausgewachsenen Drecksack vom Bannstrahl bestehen. Niemand nennt Euch Feiglinge, aber ich werde Euch Dummköpfe nennen, wenn ihr vorhabt, Kinder und Alte gegen Bannstrahler kämpfen zu lassen und so Eure Zukunft und Eure Vergangenheit opfert. Keine Burg ist vollkommen sicher. Keine! Manchmal ist Gegenwehr bis zur Wimpernbreite heldenhaft, aber sinnlos. Manchmal ist es besser, den Kampf an einer Stelle abzubrechen und an anderer bei besseren Gegebenheiten wieder aufzunehmen. Der Bockenstein ist nicht einmal halb so groß wie der Klagenfels, aber in seinen 1000 Jahren haben wir ihn bereits dreimal kurzfristig verloren. Hätten wir jedes Mal bis zum Letzten gekämpft, wäre die Familie Böcklin heute wohl nur noch eine Erinnerung von wenigen.“

Dann wandte sie sich dem letzten in der Runde zu: „Die Hilfe ist ein Angebot und wenn Ihr sie nicht annehmen wollt, ist das allein Eure Entscheidung. Fürchten muss man den Bannstrahl vielleicht nicht, aber ernstnehmen muss man ihn. Nach meiner Erfahrung ist leider nur eine Minderheit von denen Idiotenpack, was sich an Folter ergötzt, und viel mehr sind Fanatiker, die alles für ihre Sache geben. Beweise haben sie jedenfalls noch nie gebraucht und ob sie keine finden, ist da ja noch die zweite Sache. Ohne Euch angreifen zu wollen: Ich kann irgendwie nicht umhin zu glauben, dass jeder der Rauhenecks, die ich bisher gesehen habe, eher wie ein Bär jagt. Mächtig und kraftvoll, aber auch laut und jede Menge Spuren hinterlassend. Keiner von Euch erweckt in mir den Eindruck, er wäre wie eine Eule in der Nacht.“

Rowina beendete vorerst ihre Rede und räusperte sich kräftig, um dann in wesentlich ruhigerem und neutralerem Ton anzufügen: „Versteht mich nicht falsch. Das Ganze ist ein Angebot und ich will und kann Euch zu nichts überreden. Wenn ich einen Kampf auf Leben und Tod geführt habe, war es mir persönlich immer lieber zu wissen, dass es, wenn ich unterliege, Nachkommen gibt, die in Sicherheit sind und die den Kampf zu einem späteren Zeitpunkt weiterführen können. Ebenso habe ich, wann immer es geht, das Schlachtfeld und die Zeit gewählt. Das ist aber nur möglich, wenn man sich voll auf seinen Gegner konzentrieren kann und keine Gedanken an Schwächere oder gar Schutzbefohlene verschwenden muss.“

„Diese Burg ist sicher“, fauchte Schwanhildt leise. Dabei schien ihr Ärger jedoch weniger Rowina und vielmehr Bärfang zu gelten, der sie noch immer mit eisernem Griff an ihrem Platz festnagelte. Aus irgendeinem Grund war er wohl der Meinung, dass sich die Lage deutlich verschlechtern würde, wenn seine Schwester auf die Beine kam. „Ich habe bestimmt nicht vor, die Erwachsenen hier einzusperren, aber unsere Kinder müssen nicht allein da draußen

rumrennen“, fuhr sie dann fort. „Jetzt so wenig wie irgendwann anders. Das hier ist ja nicht Bärwalde oder Balihö.“

Das Auge der Rauheneck verengte sich ein wenig, als sie Rowina aufmerksam musterte. „Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, dass ich jemanden anders als Streiter in der Blüte ihrer Kraft kämpfen lassen will. Und ebenso, wenn Ihr glaubt, ich hätte gesagt, es gäbe bei uns niemanden, der Schutz braucht. Ich sage nur, dass wir den bieten können – aus eigener Kraft. Nennt es, wie Ihr wollt, aber in meinen Augen käme es einer Flucht gleich, einige von uns klammheimlich gen Westen zu schicken, wo wir sie in Sicherheit wähnen. Was sollen unsere gemeinen Brüder und Schwestern da sagen, die in der gleichen Gefahr schweben, aber kein so groß...“

„Mir gefällt nicht, dass Ihr Euch so auf den Gedanken versteift, wir hätten diesen Bannstrahler zur Strecke gebracht“, fiel Bärfang seiner Schwester ins Wort. Es klang zwar, als habe er genau das von langer Hand sagen wollen, seiner Miene entnahm Rowina jedoch, dass es ihm eigentlich eher darum ging, Schwanhildt zum Schweigen zu bringen. Aus welchem Grund auch immer. War sie vielleicht gerade dabei gewesen, irgendetwas Verräterisches zu sagen?

Rowina sah Schwanhildt an und in ihrem Gesicht veränderte sich etwas. Von nun an schenkte sie ihr nur noch so viel Aufmerksamkeit, wie es sein musste, um nicht unhöflich zu erscheinen. Damit niemand sagen konnte, sie würde die Frau ignorieren. Auch wenn sie die Rauheneck vom Äußeren her auf 30 Winter schätzte, ging ihr die Bezeichnung „dummes Gör“ durch den Kopf. Spätestens nach dieser letzten Wortmeldung verlor Rowina das letzte bisschen Verständnis für ihr Gegenüber.

Schwanhildt verhielt sich gerade so, als hätte sie noch nie ein Familienmitglied – seien es nun Kinder, Neffen, Brüder, Onkel oder die eigenen Eltern – sterben sehen. Dabei wusste sie doch, dass es sich ganz anders verhielt.

„Es ist ja schön und gut, dass Ihr diese Überzeugung habt“, fuhr Bärfang unterdessen fort. „Aber Ihr solltet vorsichtig sein, wem gegenüber Ihr sie zu Gehör bringt. Wir könnten uns von Euch ganz zu Unrecht einer schweren Straftat bezichtigt fühlen ... und das würde die Situation unnötig verkomplizieren.“

„Ich weiß, dass es so ist, weil es zu meinen Aufgaben gehört, solche Dinge zu wissen. Genau wie immer sagen zu können, wo unsere Feinde sind.“ Das war alles, was Rowina auf seine Worte erwiderte. Es klang sehr sicher. Ob sie sich wirklich so sicher war, ließ sich schwer sagen.

Bärfang schien es aber nicht zu glauben.

Er sagte zwar kein Wort, doch seine hellen Augen vermittelten ihr ein ziemlich deutliches „Schwachsinn!“. Er war offenbar der Meinung, dass seine Familie sehr wohl eulenhaft schlau, vorsichtig, geräusch- und spurlos zuschlagen konnte. Oder die Rauhenecks hatten tatsächlich nichts mit der Sache zu tun. Er ließ sich von Rowina jedenfalls ebenso wenig ins Blatt schauen, wie sie es ihm gestattete.

Die Spannung im Raum war mittlerweile fast unerträglich. Wäre Rowina keine Böcklin gewesen – also aus einer Familie, in der Emotionen ab und an ebenfalls vor Rationalität kamen –, wäre sie jetzt wohl am Rande der Verzweiflung gewesen. So fiel es ihr nur schwer, nachzuvollziehen, was die Rauhenecks hier gerade veranstalteten. Sie war zu ihnen gekommen und hatte ein großzügiges Angebot unterbreitet. Und alles, was sie dafür erntete, waren Angriffe von jeder Seite.

Na ja, von fast jeder Seite. Der Herr des Hauses hielt sich ja bisher ganz fein aus der Sache raus.

Der Blick des Alten war zwischen ihr und seinen beiden Kindern hin und her gewandert, während er sich mit der Rechten nachdenklich am Kopf kratzte. Hinter seiner faltigen Stirn schien er einige sehr schwere Gedanken zu wälzen und irgendwie kam es Rowina vor, als würde dieser Haudegen noch am ehesten verstehen, was sie der Bagage gerade klarzumachen versuchte. Das fand sie einigermaßen verwunderlich, denn immerhin hatte sie ihn bislang für einen Barbaren und noch dazu für ziemlich dämlich gehalten.

„Sie hat recht mit dem, was sie sagt. Das wissen wir doch“, hallte Brandulfs tiefe Stimme schließlich durch den Saal. „Der Bannstrahl braucht keine Beweise, er braucht einen Schuldigen. Und früher oder später werden wir dafür herhalten. Es wird uns sicher leichter fallen, ihm die Stirn zu bieten, wenn wir alles, was uns lieb und teuer ist, in Sicherheit wissen.“

„Aber ... !“

Der alte Mann unterband das Aufbegehren seiner Tochter mit einer knappen Geste und richtete den Blick auf Rowina.

„Und meine Kinder haben ebenso recht“, brummte er. „Dies ist unsere Heimat. Solange wir nicht wissen, wie sich die Situation entwickelt ... ob es tatsächlich so weit kommt, dass Baron und Kirche unser Land betreten und irgendwann bis vor unsere Tore gelangen, können wir nicht gehen. Wir können auch nicht einfach einige wegschicken. Das wäre wirklich so was wie eine Flucht. Es würde kein gutes Bild abgeben. Nicht vor uns, nicht vor all den Rauhenecks, die andernorts leben und darauf vertrauen, dass wir die ... *Ideale* dieses Hauses hochhalten und das Stammland nicht verlorengehen, und nicht vor denen, die sich in der gleichen Situation befinden, aber nicht die gleichen Möglichkeiten haben.“

Brandulf blickte nach wie vor direkt in Rowinas Augen und sie glaubte aus seinen herauslesen zu können, dass er gern etwas anderes gesagt hätte. Dass er nur zu gern all seine Enkelchen beim Schlafittchen gepackt und auf ihren Rücken geladen hätte. Aber das tat er nicht. Das konnte er wahrscheinlich nicht. Weil das althergebrachte Selbstverständnis der Rauhenecks ihm etwas anderes vorgab. Stolz schien bei dieser Entscheidung jedenfalls keine Rolle zu spielen. Anders als Schwanhildt war er über den wohl erhaben.

Rowina hielt dem Blick des Alten stand und obwohl es in ihrem Gesicht arbeitete, hielt sie weitere Worte zurück. Eigentlich wollte sie ihrem Unmut mit lauter Stimme Luft machen und die Anwesenden am liebsten packen und schütteln. Es kam ihr fast vor, als ob die Familie Rauheneck noch nie schwere Niederlagen erlitten und am Rande der Auslöschung gestanden hätte. Konnte

das wirklich sein? Vorstellen konnte sie sich das nicht. Nicht wenn es stimmte, dass die Familie ähnlich alt war wie ihre.

„Ich schätze aber sehr, dass Ihr uns für den Ernstfall einen Ausweg bietet, Hohe Dame“, meinte Brandulf unterdessen und setzte damit etwas voraus, das sie ihm eigentlich gar nicht zugesichert hatte. „Sollte es in Sturmrätzvallt so kommen, wie es Eurer Meinung nach kommen muss, würde ich gern auf das Angebot Eurer Familie zurückgreifen. Dann würde ich nicht darauf beharren wollen, dass keiner von uns auch nur einen Finger weicht.“

Er überging das geringschätzige Schnauben seiner Tochter mit bewundernswertem Gleichmut und hob fragend die Brauen: „Das gilt natürlich nur, wenn Euer Angebot diese Möglichkeit auch umfasst. Sonst muss ich dankend ablehnen. Aufrichtig dankend, wohlgeremert.“

Rowina zuckte mit den Schultern: „Ich hoffe für Eure Familie, es wird nicht nötig sein. Und wenn doch, dass es dann nicht zu spät ist. Wortwörtlich haben weder meine Mutter noch Baron Firian gesagt, dass das Angebot auf Dauer zählt. Aber ich bin mir sicher, dass es das tut. Da wir seit der Heirat von Luchserta und Ewein mehr oder weniger verwandt sind und es bisher noch keinen Konflikt zwischen uns gab, wären Euch bei uns sowieso Unterkunft und Obdach sicher gewesen.“ Rowina überlegte kurz und fügte dann noch etwas an: „Wenn es sonst nichts mehr zu sagen gibt, würde ich mich auf den Weg nach Hause machen.“

Nachdem sie das gesagt hatte, schwieg Brandulf einen Moment. Er schien nicht zu wissen, wie er auf diese doch recht unversöhnlichen Worte reagieren sollte. Ihm gefiel es offenbar nicht, wie sich die Sache entwickelt hatte und wozu das nun führte. Er hätte zweifelsohne lieber einen harmonischeren Ausgang gehabt. Statt aber den Versuch zu wagen, den noch mit irgendwelchen belanglosen Schmeicheleien herbeizuführen, seufzte der alte Mann bloß und nickte bedächtig. Ein resigniertes Achselzucken rundete das alles ab.

„Sicher. Wenn Ihr das wünscht, werden wir Euch nicht aufhalten. Ansonsten gewähren wir Euch gern weiter das Gastrecht auf unserer Burg. Ihr seid willkommen.“ Er machte eine kurze Pause und nickte dann erneut. „In jedem Fall richtet den Euren besten Grüße und meinen aufrichtigen Dank aus.“

„Ich danke für das freundliche Angebot. Ein anderes Mal hätte ich es gern angenommen, mich noch ein wenig hier bei Euch umgesehen und Euch und die anderen besser kennengelernt. Doch ich habe Verpflichtungen und Aufgaben, wie ich ja schon andeutete“, erwiderte Rowina. „Leider kann ich die nicht erfüllen, wenn ich mehr Zeit als nötig hier verbringe, wo Eure Gesellschaft und Eure Mauern meine Augen und Ohren verschließen. Wie gesagt: Ich bin mir sicher, dass Ihr und die Euren ebenfalls jederzeit willkommen seid auf den Besitzungen der Böcklins – und auch mehr als es Travias Gebote sowieso für jeden Reisenden in der Mittnacht gebieten.“

Rowina machte eine Pause und wäre bei einem normalen Gespräch jetzt wohl aufgestanden. Da sie aber stehengeblieben waren, entfiel das und sie ging gleich auf Brandulf zu, um ihm die Hand zum Abschied zu reichen:

„Ich werde den Ausgang unseres Gesprächs weitergeben und wünsche Euch viel Erfolg und Glück in der nächsten Zeit. Mögen Euch die fehlgeleiteten Diener des Götterfürsten nicht verbrennen, sondern selber ihr verdientes Ende bekommen.“

Nach Brandulf wollte sie offenbar auch den anderen beiden Rauhenecks die Hand geben – und eventuell noch ein paar Worte verlieren. Sie machte einen raschen Schritt auf Brandulfs Kinder zu, was im Grunde die letzte Gelegenheit für Schwanhildt gewesen wäre, zu verschwinden. Denn falls sie es nicht tat, würde nach Rowinas Einschätzung nur noch eine unmögliche Verrenkung verhindern, dass sie zumindest Teile ihrer anderen, der versehrten, Gesichtshälften sah.

Fürs Erste war da aber Bärfang vor. Als der begriff, dass die sich per Handschlag von ihnen verabschieden wollte, gab er die Schulter seiner Schwester endlich frei und schob sich an ihr vorbei, um auf Rowina zuzutreten.

Damit versperrte er ihr natürlich die Sicht, denn hinter seinem breiten Rücken hätte sich bei etwas Geschick sicher auch ein halber Walfisch verstecken können. Mit einem verbindlichen Lächeln streckte der Rauheneck Rowina eine seiner schwieligen Pranken entgegen und griff damit nicht etwa nach ihrer Hand, sondern nach dem Unterarm. Nach Art der Krieger also, was ihr in diesem Fall gar nicht mal so Unrecht war, denn dort oben konnte der feste Griff bei weitem nicht so viel Schmerz verursachen, wie er es bei ihrer Hand gekonnt hätte.

„Ich wünsche Euch eine gute Heimreise. Grüßt Luchserta, wenn Ihr sie das nächste Mal seht, und gratuliert ihr zum Nachwuchs. Früher oder später werden wir ihr sicher einen Besuch abstatten, um den Knirps in Augenschein zu nehmen und uns davon überzeugen, dass Ewein als Vater auch hält, was seine Statur verspricht.“ Wie genau er das jetzt meinte, erläuterte der bärtige Hüne nicht, sondern gab Rowinas Arm auch schon wieder frei und trat zur Seite.

Der Handschlag der Böcklin konnte natürlich nicht im Ansatz mit dem von Bärfang mithalten. Aber er war doch kräftiger als der es erwartet hätte. Schließlich gebrauchte Rowina den Eberfänger regelmäßig, oder übte zumindest damit.

„Werde ich ausrichten und Luchserta würde sich über Besuch aus ihrer Familie sicher freuen, wo wir Böcklins sie ja quasi umzingelt haben.“ Für Rowina schien die Sache zumindest Bärfang gegenüber erledigt zu sein. Sie lächelte und setzte sogar noch grinsend einen Spruch hinterher:
„Bei Eweins Statur wird es für ihn schwer, das alles zu halten.“

Dann endlich stand sie Schwanhildt gegenüber, bekam aber nicht die Einsicht, die sie sich gewünscht hätte. Die Frau hatte eine ziemliche Mähne und ihr dunkelblondes Haar war so drapiert, dass es einen Großteil ihrer versehrten Gesichtshälften verdeckte. Auch das sicher ein Ergebnis jahrelanger Übung. So musste Rowina sich mit der vagen Erkenntnis zufrieden geben, dass es die Rauheneck dereinst wirklich übel erwischt hatte, denn zwischen den sanften Wellen des Haares lugten ein paar verräterisch-hässliche Hautwülste hervor und das linke Auge schien auch in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein.

Obwohl Rowina sich nicht sicher war, ob es überhaupt noch etwas erkannte, glaubte sie eine Kälte darin blitzen zu sehen, die sicher hervorragend zu ihrer eigenen Miene gepasst hätte. Ihre

Geringschätzung schien also auf Gegenseitigkeit zu beruhen. Irgendetwas musste sie gesagt haben, das bei der Rauheneck ebenso schlecht angekommen war wie deren sture Haltung zum Thema „Flucht“ bei Rowina.

Sei es, drum, wahrscheinlich würden sie sich eh nie wieder sehen!

„Macht es gut“, brummte Schwanhildt und griff dann tatsächlich zu. Allerdings nur für einen sehr kurzen Händedruck, als wolle sie den Körperkontakt auf ein Minimum reduzieren. „Viel Erfolg bei der Erfüllung Eurer Pflichten und Aufgaben.“

Eigentlich hatte Rowina der Rauheneck etwas Nettes sagen wollen. Irgendwas von starker Frau zu starker Frau. Zum Beispiel, dass sie sich nicht für ihre Narben schämen sollte, sondern sie mit Stolz als Auszeichnung tragen, die zeigte, dass sie die Ihren verteidigt hatte. Rowina hielt es mit ihren Narben jedenfalls so. Allerdings hatte sie ja auch keine im Gesicht und es ließ sich schwer sagen, ob sie bei Narben an der Stelle immer noch offen damit umgehen würde.

Doch durch das im Verlauf des Gesprächs Gesagte war Schwanhildt bei ihr in einer Schublade gelandet und würde da aller Voraussicht nach kaum wieder raus kommen. Rowina fielen jetzt auch der Name und seine Ähnlichkeit zum Geschlecht der Schnewlins auf, was für sie so was wie ein letzter, bestätigender Mosaikstein war. Ihr Handschlag fiel ähnlich kurz aus.

„Ihr auch und auch Euch viel Erfolg und Glück in den nächsten Tagen und Wochen.“

Anschließend verließ die Böcklin-Frau den Klagenfels und spazierte aus dem Tor in die Wildnis als würde sie nur eine halbe Wegstunde von der Burg entfernt ihr Haus haben.

Wen schert's?

Feste Aarkopf, Grafencapitale Salthel, Efferd 1034 BF

„So, und jetzt das Ganze bitte noch mal von vorn, Hohe Dame. Ich fürchte, ich bin nicht mitgekommen. Wer bekriegt sich mit wem und warum müssen wir da ‚unbedingt‘ eingreifen?“, Graf Bunsenhold zur Sichel ließ den Blick fragend über die Gesichter der versammelten Beraterschar gleiten und schließlich auf dem der Heermeisterin zur Ruhe kommen. Dabei wirkte es nicht, als würde ihn die Sache wirklich interessieren. Vermutlich hätte man dafür schon Schlagworte wie Gold, Goblins oder Unsterblichkeit ins Spiel bringen müssen.

Oswald von Högelstein, seit Jahr und Tag gräflicher Jagdmeister, konnte sich ein amüsiertes Schmunzeln nur mit Mühe verkneifen, aber er tat es.

Und das war sicher gut so, denn anders als er schien Erdlinde von Hollerith an der gelangweilten Miene ihres Herrn so gar nichts Lustiges finden zu können. Die Heermeisterin der Sichel war jung und unverbraucht – weit entfernt vom ernüchterten Gleichmut der anderen Räte. Sie runzelte verärgert die Stirn und fing dann noch einmal an.

Was blieb ihr auch anderes übrig?

„Erzelhardt von Graufenbein-Drölenhorst, der Rotenforster Baron, und die Junkersfamilie von Rauheneck aus dem südöstlichesten Zipfel seines Lehns. Ich habe Euch schon ein paarmal davon berichtet, Hochwohlgeboren. Der Konflikt schwelt seit einigen Götterläufen. Die ersten Toten gab es im Frühling 1033, als der Bannstrahl sich einmischtet, und seitdem gerät die Situation immer mehr außer Kontrolle. Nach aktuellen Berichten ist dort mittlerweile mindestens ein Dutzend Menschen zu Tode gekommen, darunter ein Ritter.“

„Der Bannstrahl? Hat das was mit der Angelegenheit zu tun, wegen der Hochwürden Hensgar uns ständig in den Ohren liegt, Ilmhold?“ Der Graf wandte sich seinem Sekretär zu, einem jugendlichen Speichellecker von niederer Geburt, der es ganz besonders eilig damit hatte, nach oben zu kommen. Deshalb steckte er auch stets mindestens bis zu den Ohren in Bunsenholds Allerwertestem.

Oswald wandte den Kopf, um das Kerlchen zu mustern. Es hatte kaum den ersten Flaum am Kinn, gab sich aber redlich Mühe, die paar Haare zu hegen und zu pflegen. Vermutlich, um etwas männlicher auszusehen. Oder wenigstens erwachsener.

„Ich fürchte ja, Hochwohlgeboren“, sagte der Junge. „Rotenforst ist die Baronie, in der ihm besagter Bannstrahler letztes Jahr abhandenkam.“

„Ach?!,“ ein belustigtes Lächeln eroberte die Züge des Grafen, und er fuhr sich nachdenklich über den Bart. Wenigstens hatte er tatsächlich einen und nicht nur so ein trauriges Alibi wie sein kriecherischer Handlanger.

„Abhandenkam?“, das war nun wieder die Hollerieth. Sie sah Bunsenhold und seinen Schreiber irritiert an. „Verzeiht, aber davon weiß ich ja noch gar nichts. Was soll das bitte heißen, es ist ein Bannstrahler abhandengekommen? Wie kann denn so was passieren?“

„Ilmhold, nun walte schon deines Amtes“, der Graf machte eine ungeduldige Handbewegung und wandte sich seinem Wein zu. Er hatte natürlich Besseres zu tun, als der Heermeisterin Rede und Antwort zu stehen.

„In den vergangenen Monden ist der Vorsteher der Halle der Sonnenglut ein paarmal hier am Hof vorstellig geworden. Er beschwert sich darüber, dass einer von zwei Bannstrahlern, die er im Frühling 1033 auf Bitten Ihrer Hochgeborenen Gnaden Thargrin von Graufenbein nach Rotenforst entsandte, spurlos verschwunden ist. Er behauptet, dass die Familie Rauheneck den Mann verschleppt und getötet hat. Dafür gibt es allerdings keinerlei Anhaltspunkte.“

„Einen Bannstrahler getötet?“, Erdlinde konnte es offenbar nicht fassen.

„Nun mach nicht solche Augen, Kind“, die Heroldin Tsarahbella von Tompa ließ sich dazu herab, ihre Pfeife aus dem Mund zu nehmen und ein paar Worte zu sprechen. „Das wäre nun wirklich nicht das erste Mal, dass in der Gegend ein Praios-Diener verschwindet. Während der Herrschaft der Priesterkaiser wurde auf Rotenforster Land ein großer Tempel niedergebrannt und die gesamte Geweihtenschaft erschlagen. Das ist da drüben sozusagen gute Tradition.“

„Gut?“

„Entschuldige. Ist mir rausgerutscht. Das meine ich natürlich nicht so.“

„Ist da was dran? An der Sache mit dem Bannstrahler?“, fragte die Heermeisterin daraufhin.

„Wer kann das schon sagen“, murmelte Bunsenhold gleichmütig. „Ich wüsste auch nicht, warum uns das interessieren soll. Wenn sich die Kirche des Götterfürsten dazu entscheidet, ihre Kettenhunde auf eine Horde nichtsahnender Hinterwäldler loszulassen, die – welch unfassbare Überraschung! – dem Alten Glauben anhängen, ist das ihr Problem und nicht meins. Solange nicht bewiesen ist, dass der Adel Rotenforsts tatsächlich damit zu tun hat und solange Seine Hochgeborene Erzelhardt mich in der Sache nicht förmlich um Hilfe ersucht – was ganz sicher niemals passieren wird –, habe ich damit nichts am Hut. Sollen die Pfaffen doch selbst gucken, wie sie mit dem Schlamassel zurechtkommen, in den sie aus eigenem Antrieb hineingeraten sind. Ich habe genug andere Probleme.“

Wieder musste Oswald kämpfen, um sich ein Feixen zu verkneifen. Und wieder schien die Heermeisterin kurz vor dem Herzasper zu stehen, alldieweil die Heroldin bloß gelangweilt in ihrer Pfeife herumprokelte.

„Schön“, presste Erdlinde schließlich zwischen den Zähnen hervor. „Da habt Ihr sicher Recht. In kirchliche Angelegenheiten sollte man sich nicht einmischen, wenn sich das vermeiden lässt. Aber was ist mit den weltlichen? Die Menschen sind ja nicht alle vom Bannstrahl hingerichtet worden. Ein paar sind auch Opfer der Querelen zwischen den Graufenbeinern und Rauhenecks

geworden. Sollte man dem nicht wenigstens einen Riegel vorschieben? Wir können die Leute doch nicht einfach sich selbst überlassen!“

„Was schlägt Ihr denn vor?“, Bunsenhold lehnte sich in seinem Sessel zurück und warf der Heermeisterin einen prüfenden Blick zu. Gerade so, wie man wohl auch ein merkwürdiges Tier betrachten würde, das man eben zum ersten Mal zu Gesicht bekam.

„Ich würde vorschlagen, dass wir das Haus Rauheneck zur Ordnung rufen. Wie kommen die überhaupt dazu, sich mit ihrem Baron zu bekriegen? Sie sind ihm zur Lehnstreue verpflichtet. Dieses Aufbegehren verstößt gegen die praiosgefällig Ordnung.“

„Ich nehme an, dass sie das nicht im Geringsten schert“, meinte die Tompa schlicht. Sie löste den Blick nicht einmal von der Pfeife, als sie das sagte. „Die ganze Familie gehört zu den Sichler Hinterwäldlern, die Hochwohlgeboren just erwähnte. Wir haben keine gesicherten Belege dafür, aber es geht die Mär, dass sie seit jeher dem Alten Glauben anhängt. Wahrscheinlich ist das Pack nicht mal in den Zwölfgötterglauben initiiert.“

Die Heroldin griff nach einer der dünnen Kerzen, die auf dem Tisch standen und hielt sie völlig ungeniert an ihre herrlich beschnitzte Pfeife.

„Ihr erinnert Euch an den Praiostempel in Rotenforst, von dem ich gerade sprach?“, fragte sie dann. „Als der damals dem Erdboden gleichgemacht wurde, haben die Rauhenecks in der ersten Reihe gestanden. Ich will nicht behaupten, dass es in Weiden zu jener Zeit nicht mehr Familien gab, die so etwas getan haben. Aber keine andere war dumm genug, sich hinterher hinzustellen und offen darüber zu sprechen. Hat dem Haus eine Menge Ärger eingebracht und das Verhältnis zur Praioskirche ist nach wie vor *leicht* gestört. Wenn Hochwürden bei der Suche nach Schuldigen den Namen Rauheneck kräht, sollte uns das also nicht verwundern.“

Erdlinde von Hollerith schwieg eine ganze Weile. Offenbar brauchte es etwas, bis sie diese Neuigkeiten verdaut hatte. Dann schüttelte sie ungläubig den Kopf:

„Wie kann es sein, dass die sich bis heute gehalten haben?“

„Wohnen auf einer mächtig feinen Burg. Nachgerade uneinnehmbar, heißt es, jedenfalls in den Geschichten, die so erzählt werden. Und bisher gab es auch keinen Verräter, also niemanden, der etwaigen Belagerern einen Weg ins Innere hätte preisgeben können.“ Die Heroldin führte die Pfeife wieder an ihre Lippen und paffte ein paarmal probehalber.

„Humja“, Erdlinde räusperte sich und sah dann zum Grafen hinüber. „Aber davon sollten wir uns nicht beeindrucken lassen. Recht ist Recht und Ordnung Ordnung. Nach allem, was ich weiß, steht der Tod des Rotenforster Baronets am Anfang des aktuellen Konflikts. Er soll auf rauheneckschem Land gestorben sein und es heißt, dass die Familie dabei ihre Finger im Spiel hatte. Sollte man das nicht untersuchen?“

„Wenn der Baron uns nicht darum bittet ...“, Bunsenhold saß noch immer entspannt zurückgelehnt. „Nein, ich denke nicht. Wir haben mit dem Herrn korrespondiert. Ein paarmal in den letzten Monden. Damit ist unsere Schuldigkeit getan. Ist es nicht so, Ilmhold?“

„Ja. Es hat Schriftverkehr gegeben. Seine Hochgeboren bestehen auf der Aussage, alles im Griff zu haben. Sowohl sein Volk als auch den verbliebenen Bannstrahler, der seines Amtes walten und wohl schon etliche Ketzer zur Strecke gebracht hat. Er lässt wissen, dass er keine Unterstützung benötigt. Vom Tod seines Sohns war dabei nie die Rede.“

„Was soll ich da tun?“, in einer gespielt verzweifelten Geste hob Bunsenhold die Hände. „Der Baron schreibt, er habe die Situation unter Kontrolle. Würde ich mich dennoch einmischen, setzte ich mich über seinen erklärten Willen hinweg und ließe überdies erkennen, dass ich seinem Urteil nicht traue. Seit Jahr und Tag gibt sich der Mann als starker, unnachgiebiger Herrscher. An diesem Bild zu kratzen, indem ich ihm Unterstützung schicke, die er nie haben wollte, würde er mir kaum danken.“

„Aber ...“, Erdlinde kam heute gar nicht mehr aus dem Staunen heraus.

„Nichts aber! Ich will Euch jetzt mal etwas verraten, Hohe Dame“, meinte der Graf und lehnte sich vor, um der Heermeisterin einen eindringlichen Blick zuzuwerfen. „Dieser vermaledeite Graufenbeiner geht mir schon seit dem Tag meiner Amtseinführung auf die Nerven. Das ist ein sturer, aufsässiger Bock, der glaubt, dass er es sich ungestraft erlauben kann, mir bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit die Stirn zu bieten und mich mit seinen Unverschämtheiten zur Weißglut zu treiben. Wenn der Kerl nicht auf blutigen Knien bis hierher gekrochen kommt – von seinem verfluchten Praiosingen bis in den Saltheler Thronsaal –, werde ich nicht einen Finger rühren, um ihn zu unterstützen. Sollen sich diese Rotenforster doch gegenseitig ihre dämlichen Holzschädel einschlagen. Das ist mir völlig egal! Entweder verliere ich eine Horde heidnischer Schwachköpfe oder einen Baron, der nichts als Probleme macht ...“

An dieser Stelle hielt Bunsenhold inne, überlegte kurz und sah fragend zu seiner Heroldin hinüber: „Der Mann hat nach dem Tod seines Sohns keinen Erben mehr, ist es nicht so? Wer sind denn die engsten Verwandten?“

„Gibt es keine“, brummte die Tompa. „Nur seine Frau und eine Base, die mit ihm auf der Burg lebt, aber ledig und kinderlos ist. Wenn es da drüben irgendwann richtig zur Sache gehen sollte, ist die Baronsfamilie im Zweifel mit einem Schlag ausgelöscht. Vielleicht taucht dann von irgendwo ein Drölenhorster auf und versucht sein Glück. Aber nachdem die hier in Weiden nicht mehr gut gelitten sind, glaube ich es fast nicht.“

„Also müsste das Land neu vergeben werden.“

„Wenn nicht noch jemand anders legitime Ansprüche erhebt.“

„Klingt, als hieltet Ihr das für möglich?“

„Die Rauhenecks könnten es tun, Hochwohlgeboren. Nach der Sache mit dem Praiostempel wurde die Sippschaft entlehnt. Ihr blieb nur der entlegenste Winkel von Rotenforst. Bis dahin hat sie aber die Barone gestellt. Kennt Ihr übrigens die Geschichte darüber, warum dieser Flecken überhaupt Rotenforst heißt?“

Wahrscheinlich kannte er die nicht. Aber wie es aussah, interessierte sich Bunsenhold auch nicht die Bohne dafür. Sein Blick war mit einem Mal nach innen gerichtet.

Er dachte angestrengt über etwas nach, und Oswald hatte eine vage Ahnung, was das wohl sein könnte. Er kannte seinen Grafen mittlerweile gut genug, um wenigstens hin und wieder zu errahnen, was in dessen Kopf vorging. Gerade eben hatte sich ihm ein neuer Gedanke erschlossen. Eine neue Möglichkeit. Ein Weg, den unliebsamen Baron von Rotenforst aus dem Weg zu räumen, ohne sich selbst die Finger schmutzig zu machen. Das verdiente in seinen Augen sicher nähere Betrachtung.

„Sie haben einen schweren Stand, diese Rauhenecks, sagt Ihr?“, fragte der Graf.

„Gelten als Heckenreiter, Hochwohlgeboren“, die Tompa nickte. „Seit den Tagen der Priesterkaiser haben sie es nicht mehr geschafft, auf die Beine zu kommen und sich den blutigen Schlamm von der Brust zu wischen. Es gibt einige, mit denen sie ganz gut zureckkommen, aber die meisten davon sind genauso verfemt wie sie.“

„Würden wir ihren Anspruch also anerkennen und ihnen dazu verhelfen, ihr Land wieder in Besitz zu nehmen, dann wären sie ...“

„...Euch zu Dank verpflichtet. Aber ich wäre vorsichtig. Es ist von alters her bekannt, dass dieses Geschlecht sich schwer steuern lässt. Eigentlich haben die Rauhenecks seit den Tagen ihrer Gründung nur einer Instanz stets die Treue gehalten: dem Herzogenhaus.“

„Solche Dinge können sich ändern, wenn man die richtigen Anreize bietet“, Bunsenhold griff nach seinem Weinpokal und schwenkte ihn ein paarmal. „Tut, wofür ihr in Lohn und Brot steht, Heroldin“, sagte er dann. „Vergrabt Euch in Eure Pergamente und findet heraus, wie es um die Ansprüche dieser Familie steht. Ich will es wissen.“

„In Ordnung“, die Tompa nickte bedächtig und warf Oswald anschließend einen kurzen, aber dennoch vielsagenden Blick zu.

Das, was hier auf dem Aarkopf lief, spottete gelegentlich jeder Beschreibung. Sie beide, die alten Hasen, hatten sich damit schon arrangiert, aber die Heermeisterin schien noch ihre Probleme zu haben. Sie wirkte mit einem Mal sehr blass und die Kiefermuskeln arbeiteten auffällig. Das bemerkte Bunsehold offenbar auch, denn er lächelte dünn.

„Seid Ihr mit meiner Amtsführung nicht zufrieden, Hohe Dame?“, fragte er mit einer Stimme, die sehr leise war und dadurch umso gefährlicher wirkte.

Erdlinde wurde noch blasser. Aber sie hatte Schnied und den ließ sich den auch von ihrem Grafen nicht abkaufen:

„Ich würde derlei anders handhaben als Ihr, Hochwohlgeboren, aber mir ist bewusst, dass sich dieses Vorhaben im Rahmen dessen hält, was die Gesetze erlauben. Daher werde ich es nicht weiter hinterfragen.“

„Da bin ich aber froh!“

Die Art, wie der Graf diese Worte aussprach, jagte selbst Oswald einen Schauer über den Rücken. Wie musste es dann erst für das junge Ding aus Fuchshag sein?

Bunsenhold trank einen großen Schluck Wein, richtete sein Augenmerk erneut auf die Heermeisterin und meinte dann: „Für Euch gibt es noch viel zu lernen, von Hollerieth. Beeilt Euch, damit ich nicht irgendwann die Geduld verliere.“

Einen Moment herrschte atemlose Stille im Raum.

Dann seufzte der Graf und richtete den Blick auf seinen kalkbleichen Sekretarius: „Kommen wir zum nächsten Punkt.“

Zwischenspiel

bis Herbst 1034 BF:

Die Stimmung in der Baronie kippt. Der verbliebene Bannstrahler ist jung und unerfahren und durch das Verschwinden seines Kollegen verunsichert. Das alles will er durch Härte wettmachen und bekommt freie Hand – solange sich sein Vorgehen nicht mit den Interessen Erzelhardts und Thargrins überschneidet. In der Folge wächst in der Baronie das Misstrauen. Der Zusammenhalt der Altkultler gerät ins Wanken, jeder hat Angst davor, dass sein Nächster ihn verraten könnte, um Übel von sich und seinen Lieben abzuwenden. Es kommt immer wieder zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der Graufenbeins und Rauhenecks beziehungsweise zwischen Rechtgläubigen und Altkultlern.

Winter 1034 BF:

Der Winter ist hart und lang. Die Temperaturen reichen oft und gern an die Negativrekorde heran, die im legendären Wolfswinter aufgestellt wurden. Gegen Ende der kalten Zeit neigen sich die Vorräte in der Baronie ihrem Ende zu – auch weil die Ernte ziemlich bescheiden war. Alle sind froh, als es endlich wieder wärmer wird.